

Brunner, Emil
Religionsphilosophie Evangelischer Theologie
in: Schröter, Manfred (Hrsg.), Handbuch der Philosophie, 2. Aufl., München 1948

Übersicht

Emil Brunner definiert im Handbuch der Philosophie das reformatorische Schriftprinzip als die Identität des Wortes Gottes in der Schrift mit dem Wort Gottes in der Seele, "oder kurz: Schrift und Geist in ihrer paradoxen, undenkbaren Identität". Er zitiert Luther: " *Wenn man nun fragt, woher weißt du es? daß man antwortet: ich weiß es daher, daß ichs im Wort und Sakrament und Absolution also höre, und daß mirs der Heilige Geist ebenso im Herzen sagt, daß Christus für mich Mensch wurde, gestorben und wieder auferstanden sei... das ist, wie der heilige Geist eben ins Herz schreibt, so reimt es sich mit der heiligen Schrift*".

Brunner zeigt dann auf, daß diese paradoxe Einheit von Schrift und Geist " *schon von Anfang an mit Zerfall bedroht war... Die Geschichte dieses Zerfalls und der Reaktionen dagegen ist die Geschichte der protestantischen Theologie seit der Reformation*". Einer dieser Zerfallswege ist nach Brunner der "**Historische Positivismus**". " *Auf dem Hintergrund dieses allgemeinen Geschichtspositivismus ist nun auch die letzte Phase der protestantischen Theologie, der religionsphilosophische oder theologische Historismus zu verstehen*"... " *Es ist die neueste Phase der Theologie, die religionsgeschichtliche, gewesen, die erst - in ihrem hervorragendsten Vertreter Troeltsch - die Konsequenzen des Historismus bis zum bitteren Ende zog und damit die Theologie als solche auflöste. Sie macht Ernst mit dem modernen säkularen Begriff der Geschichte... So wird die 'Absolutheit des Christentums'... gründlich in Frage gestellt, vielmehr: verneint*".

Brunner zieht die Konsequenz: " *Mit diesem ehrlich und konsequent durchgeführten Historismus hat denn auch die Entwicklung der protestantischen Theologie ein Ende erreicht. Ein spezifisch-christliches Offenbarungsbewußtsein kann hier nicht mehr festgehalten werden. Diese Wahrnehmung muß aber der weiteren Frage rufen, mit wieviel Recht man die Gestaltungen der 'protestantischen Theologie', die vorwiegend vom Idealismus und der Aufklärung her bestimmt sind, also die religionsphilosophisch begründeten, neuprotestantischen Systeme der Theologie überhaupt als Formulierungen christlichen Glaubens betrachte*".

Interessant ist auch folgende Beobachtung von Brunner: " *Es fällt niemandem schwerer zu glauben als dem Theologen und niemandem schwerer Christ zu werden als dem Getauften. Denn keine Versuchung ist so groß wie die, an die Stelle des Glaubens das theologische System und an die Stelle des Christseins die Zugehörigkeit zur sichtbaren Kirche zu setzen*".

1. Der Sinn einer protestantischen Religionsphilosophie

...

2. Der Reformatorische Offenbarungsglaube als geschichtlicher Ausgangspunkt

Als klassischer Glaubensausdruck kann für uns nicht, wie zuerst erwartet werden möchte, die Heilige Schrift oder Teile von ihr in Anspruch genommen werden. Sie kommt in der christlichen Theologie nicht vor unter dem Gesichtspunkt »religiöse Stimmen der Völker«, nicht als religiöses Dokument, nicht als Ausdruck des Glaubens, sondern als sein Grund und seine Norm. Darum kann sie nicht unser Ausgangspunkt, sondern muß vielmehr unser beständiger Beziehungspunkt sein. Als Ausgangspunkt, als Paradigma christlicher Offenbarungserkenntnis wählen wir denjenigen Glaubensausdruck, der, selbst außerhalb der Bibel, das Selbstbewußtsein des auf die Schrift gegründeten Glaubens am deutlichsten darlegt: das reformatorische Glaubenszeugnis.

In der alten Kirche war die Besinnung über den Grund des Glaubens ganz und gar auf den Inhalt gerichtet, wie es auch glaubensgemäß ist. Die Reflexion über das formale Problem der Norm mußte erst einsetzen, als in der Christenheit die Erkenntnis der eigentümlich christlichen Norm durch fremde Gedanken ernstlich gestört war, als sich eine geschichtlich kontinuierliche Größe an die Stelle der einmalig gegebenen Offenbarung setzte, wie dies in der Lehre von der Kirchenautorität und einer neben der Schrift einhergehenden gleichberechtigten Tradition der Fall war. Die Reformation ist der Protest gegen jene folgenschwere Umbildung des ursprünglich christlichen Offenbarungsprinzips, das mit der Einmaligkeit, mit dem eph hapax der apostolischen Verkündigung unauflöslich verbunden ist. Was in Christus geschehen ist, ist - nach apostolischem Zeugnis - ein für allemal geschehen. Es gibt keine geschichtliche Kontinuität der

Offenbarung, sondern nur die paradoxe Einheit jenes Einmaligen mit dem Jetztpunkt, die Gleichzeitigkeit des Glaubens mit der Offenbarung, die eine unmittelbare, durch keine Zwischeninstanzen vermittelte ist. Zwischen dem Mittler Christus und dem Glaubenden gibt es keine Vermittlung, da diese ja nur eine immer neue Fleischwerdung des Logos, also der Widerspruch gegen das apostolische »ein für allemal« sein könnte. Gott selbst kann das Wort, das damals, ein für allemal, gesprochen wurde, in jedem späteren Punkt der Geschichte im Herzen der Glaubenden wieder sprechen, als, der Heilige Geist. Gott als mit sich selbst identisch in seiner geschichtlich-einmaligen Offenbarung und in deren »subjektiven« aneignenden Erkenntnis, Gott als Grund, Objekt und Subjekt der Erkenntnis - der dreieinige Gott ist der der Vernunft unfaßbare Inhalt des christlichen Glaubens, wie er im altkirchlichen Glaubensbekenntnis maßgebend formuliert ist. Ihm entspricht, als Lehre von der formalen Norm, das reformatorische Schriftprinzip: das Wort Gottes in der Schrift identisch mit dem Wort Gottes in der Seele, oder kurz: Schrift und Geist in ihrer paradoxen, undenkbaren Identität. Damit ist das christliche Normprinzip gegen zwei Seiten hin abgegrenzt: gegen die realistische Heteronomie oder Autorität und gegen die idealistische Autonomie oder Freiheit. Der Realismus macht abhängig von einem Gegebenen, also von etwas, was selbst als Relatives im Fluß der Relativitäten drinsteht. Er macht eben damit auch abhängig von etwas Äußerem, das mir fremd gegenübersteht. Durch das eine ist diese Bindung eine ungewisse, durch das andere eine »dunkle« oder »blinde«, weil sie nicht den Geist innerlich gefangen nimmt: Darum muß der Idealismus gegen sie Protest erheben. Er will als bindend nur das anerkennen, was nicht von außen kommt, sondern von innen, was also nicht gegeben sein kann, sondern zeitlos schon im Geist selbst angelegt ist und was man...

3. Der Zerfall der paradoxen Einheit

...

Die Orthodoxie

...

Der Rationalismus

...

Der pietistisch-romantisches Subjektivismus

...

Der Historismus

Auf dem Hintergrund dieses allgemeinen Geschichtspositivismus ist nun auch die letzte Phase der protestantischen Theologie, der religionsphilosophische oder theologische Historismus zu verstehen... Es ist die neueste Phase der Theologie, die religionsgeschichtliche gewesen, die erst - in ihrem hervorragendsten Vertreter Troeltsch - die Konsequenzen des Historismus bis zum bitteren Ende zog und damit die Theologie als solche auflöste...

So wird die "Absolutheit des Christentums" ... gründlich in Frage gestellt, vielmehr: verneint. Von Offenbarung kann darum auf diesem Boden nur noch in sehr bescheidenem Umfang die Rede sein... Mit diesem ehrlich und konsequent durchgeführten Historismus hat denn auch die Entwicklung der protestantischen Theologie ein Ende erreicht. Ein spezifisch-christliches Offenbarungsbewußtsein kann hier nicht mehr festgehalten werden. Diese Wahrnehmung muß aber der weiteren Frage rufen, mit wievielo Recht man die Gestaltung der 'protestantischen Theologie', die vorwiegend vom Idealismus und der Aufklärung her bestimmt sind, also die religionsphilosophisch begründeten, neuprotestantischen Systeme der Theologie überhaupt als Formulierungen christliche n Glaubens betrachte..."